

Informationen und der Bandbreite der dargestellten theologischen Positionen angetan sein. Das Material, das der Leser sonst oft in mühevoller Kleinarbeit zusammentragen müßte, findet er hier in einer Vielzahl von Abschnitten gesammelt und aufbereitet vor. Gleichzeitig bekommt er die elementaren exegetischen und theologischen Auseinandersetzungen vor Augen geführt, die im 2./3. Jahrhundert über die einzelnen Fragen geführt wurden, und wird so oft davor bewahrt, aufgrund einer isolierten Betrachtung eines Einzelbeleges eines bestimmten Vaters diesen interpretatorisch nicht richtig zu erfassen. Insbesondere die ständige Einbeziehung des gnostischen/markionitischen Hintergrundes eröffnet dem damit noch nicht so vertrauten Leser an vielen Stellen ganz neue Verstehenshorizonte.

Bei allem Lob seien schließlich noch einige Kritikpunkte angefügt. Die überaus große Hochschätzung O.s für Irenäus führt zwangsläufig zu einer Vernachlässigung der anderen Größen der Theologie des 2./3. Jahrhunderts. Der Raum, der bei O. beispielsweise einem Clemens Alexandrinus oder Origenes gewidmet wird, nimmt sich vergleichsweise bescheiden aus. O. gesteht diese Schwäche selbst ein (S. 8). Bedauerlicher noch ist die Tatsache, daß die spezifische Theologie der Apologeten (wie auch die der Apostolischen Väter) praktisch außen vor bleibt. Diese gehören aber ebenso unter die von O. für sein Werk etwas unglücklich gewählte Überschrift. Eigentlich müßte diese darum heißen: »Einführung in die Theologie von der Mitte des zweiten bis zur ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts«, ist dies doch der Zeitraum, den O. selbst in seiner Einleitung als Studienfeld definiert (S. 6). Die Arbeit mit dem doch recht umfangreichen Opus wird dem Benutzer in mehrfacher Hinsicht nicht gerade leicht gemacht. So ist zwar jedes Kapitel am Ende mit einer (leider oft recht kärglichen) eigenen Bibliographie versehen. Ein abschließendes Gesamtliteraturverzeichnis vermißt man aber ebenso sehr wie ein Namens-, Sach- oder Bibelstellenregister. Gerade letztere sind für ein Werk dieses Zuschnitts nur schwer zu entbehren.

Am Ende seiner Einleitung (S. 8) spricht O. den Wunsch aus, er möchte mit seinem Buch die Theologie, die zwischen vielen anderen Informationen verstreut in den unpersönlichen ersten Seiten der Patrologien schlummere, mit Leben erfüllt haben. Dieses erreicht zu haben, darf O. durchaus für sich in Anspruch nehmen. Es ist zu wünschen, daß trotz der für den deutschsprachigen Raum zugegebenermaßen hohen Sprachbarriere dieses Buch auch und gerade unter Studenten seine Leser und Benutzer findet. Es lohnt sich.

*Winfried Overbeck, Münster*

*Günter Spitzing, Lexikon byzantinisch-christlicher Symbole. Die Bilderwelt Griechenlands und Kleinasiens, München: Diederichs 1989, 344 S., 68.— DM*

Die Information über den Autor auf dem Einband des Buches, daß er »Reisebücher« und »Fachbücher zur Fototechnik und Fotopsychologie« veröffentlicht hat, verbunden mit der Tatsache, daß er sich in diesem Werk mit Symbolen und Bildern der Ostkirche befaßt, erinnerten mich auf Anhieb an die Worte des Byzantinisten Hans-Georg Beck: »Das religiöse Bild der Byzantiner in Gestalt der Ikone, freilich nicht nur in dieser Gestalt, erfreut sich heute steigender Beliebtheit. Die Schaufenster sind voll von Ikonenbüchern, fast



jedes Jahr kennt ein paar neue. Es ist nicht zu leugnen, daß darunter auch wissenschaftlich wertvolle zu finden sind. Doch manchmal kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein unausgelasteter Fotoapparat Pate gestanden hat. Agfakolor und Kodachrom sollen sich auch an den tiefen Farben der Ikonen erproben. Fällt das Experiment zufriedenstellend aus, was liegt dann näher, als aus den Bildern einen Band zu machen? Es bedarf dann nur noch eines ›Experten‹, der mit dicken Strichen Metaphysik oder dergleichen aufträgt, die Farben mystisch deutet und sich über Religionpsychologie verbreitet: und das Buch ist fertig.« (Von der Fragwürdigkeit der Ikone, München 1975, S. 3-4).

Die vorliegende Publikation gehört allerdings nicht zu den hier beschriebenen Ikonenbüchern: Weder hat ein Fotoapparat Pate gestanden — abgesehen von wenigen sehr schönen Farbbildern (S. 8 ff) sind die restlichen Bilder schwarz-weiß, vom Format her meistens klein und den entsprechenden Stichwörtern sachlich zugeordnet — noch werden die veröffentlichten Bilder »mystisch-metaphysisch« gedeutet. Das Buch kann aber auch schwer zu den »wissenschaftlich wertvollen« gezählt werden. Dagegen sprechen mehrere Mängel, die hier beispielhaft dargelegt werden.

Vom Untertitel her umfaßt das Lexikon die Bilderwelt »Griechenlands und Kleinasiens«. Diese geographische Einschränkung entspricht jedoch nicht der Vorgabe im Titel, nach der das Lexikon die »byzantinisch-christlichen« Symbole behandelt. Denn die byzantinische Kunst erstreckt sich über den Raum Griechenlands und Kleinasien hinaus. Von Ravenna und Venedig bis zum Sinai und dem Heiligen Land, von dem gesamten Balkanraum und Kleinasien bis Kiev und Moskau haben wir es im Grunde mit der christlichen Kunst zu tun, so wie sie am tiefsten, ergiebigsten und trefflichsten im »christlich gewordenen, römischen Reich griechischer Nation« (A. Heisenberg), dem Byzantinischen Reich, gepflegt wurde. Wohl deshalb hat auch der Autor sowohl bei seinen Studien (vgl. S. 7) als auch bei der Darstellung des Gegenstandes sich nicht auf Griechenland und Kleinasien beschränkt (vgl. z.B. S. 7, 192, 196 f, 199 ff, 249, 332-341); besonders gilt dies für die Stichwörter aus dem Bereich der Liturgie und allgemein für die Symbole der orthodoxen Kirche, die im Lexikon behandelt werden, aber nicht lokal eingrenzbar sind. Für den Untertitel spricht sicherlich das Faktum, daß die veröffentlichten Bilder fast ausschließlich aus Griechenland und Kleinasien stammen, und vielleicht auch die Bewunderung, ja Begeisterung des Vfs. für das christliche Griechenland.

Nach dem »Vorwort« (S. 7-8) folgt ein einführendes Kapitel mit dem Titel »Der Bildkosmos der byzantinischen Kirche« (S. 9-26), in dem Sp. einige Aspekte darlegt, deren Vollständigkeit und systematischer Zusammenhang aber zu wünschen übrig läßt. Auch die Informationen, die hier zusammengetragen sind, befriedigen nicht den informierten und kritischen Leser. Zwei Beispiele: Auf S. 11 werden irrtümlicherweise die sogenannten Anaginoskomena oder deuterokanonischen Bücher des AT nach den Worten des Vfs. »von Orthodoxen und Katholiken als kanonische Texte angesehen« und dadurch vermeintlich den kanonischen Büchern völlig gleichgesetzt; außerdem seien sie nach Sp. »in der ältesten griechischen Übersetzung des AT, der Septuaginta (→ Darstellung Christi), enthalten«, obwohl sie bekanntlich z.T. direkt auf Griechisch und erst später verfaßt wurden (laut Verweis auf »Darstellung Christi«, S. 80, sei die Septuaginta »um 350 v.Chr.«, d.h. ein Jahrhundert früher als in Wirklichkeit angefertigt worden, und Symeon, Lk 2, 25 ff, »letzter Priester des AT und zugleich erster des NT«, zähle auch zu den Übersetzern!). Auf S. 16,



und zwar unter dem Aspekt »Glaubenstendenzen« der Ostkirche, werden lediglich einige »gewichtige Unterschiede zwischen der orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche« angeführt; es fehlt somit völlig der geringste Versuch einer Darstellung des orthodoxen Glaubens; aber auch die Lehrunterschiede zwischen orthodoxer Kirche und Protestantismus bleiben unerwähnt, obwohl dies nicht nur als Pendant zum Gesagten, sondern auch von der Konfessionszugehörigkeit des Vfs. her nahegelegen hätte. Interessant in diesem Kapitel scheinen mir die vier »Bildprogramme orthodoxer Innenräume« aus verschiedenen Kirchen, die zu unterschiedlichen Zeiten entstanden sind (S. 17-24) und die Tatsache belegen, daß die orthodoxen Gotteshäuser einen großen Gestaltungsreichtum aufweisen.

Ob der Abschnitt »Wiedergabe der griechischen und türkischen Begriffe, Eigen- und Ortsnamen« im selben Kapitel (S. 24-25) von Nutzen ist, muß bezweifelt werden. Der Vf. hätte sich und dem kundigen Leser einen guten Dienst erweisen können, wenn er einer üblichen Wiedergabe gefolgt wäre und auf griechische Begriffe mit griechischen Buchstaben völlig verzichtet hätte. Die Rechtschreibfehler nehmen besonders im letzteren Fall kein Ende und man kann sich manchmal über die vielen Möglichkeiten einer falschen Schreibweise fast wundern — auch wenn die griechischen Begriffe ohne Akzentzeichen gedruckt wurden. Bezeichnend hierfür sind nicht nur die S. 322-326, wo Sp. Bildinschriften zusammengestellt hat, sondern das ganze Buch. Eine kleine Kostprobe: Für die Begriffe CTAYPOC und CTAYΠOCIC (S. 326, beide richtig) lesen wir auch CTAΩPOC (S. 193), CTACPOC (S. 205) und CTAYPOCIC (S. 206); für ΔΩΔΕΚΑΟΡΘΟΝ steht ΔΩΔΕΚΑ ΟΡΘΩΝ (S. 323) und ΔΩΔΕΚΑΟΡΘΟΝ (S. 120; dieser falschen Schreibweise entsprechend wird der Terminus mit »dodekaorthon« wiedergegeben, z.B. S. 18 und 120).

Obwohl dieses Stichwort (Dodekaorton) an den oben angegebenen Stellen des Lexikons (vgl. bes. S. 120 unter dem Stichwort »Festtagskalender«) erwähnt bzw. behandelt wird, wird der Leser es kaum finden, denn der Begriff wird an seiner alphabetischen Stelle gar nicht angeführt. Diese Bemerkung gilt allerdings auch für andere Stichwörter. Hier ist nicht von Stichwörtern die Rede, die eventuell oder nach Meinung des Rezensenten im Lexikon hätten berücksichtigt werden sollen, sondern es handelt sich um Sachverhalte, die dargestellt werden, für die es aber an der Stelle, wo der Benutzer am ehesten nachschlagen würde, keinen Querverweis gibt. Sucht z.B. der Leser nach dem Begriff »Sakrament(e)«, so muß er von vorneherein wissen, daß er das Stichwort »Mysterien« nachzuschlagen hat. Ähnlich verhält es sich mit den verschiedenen Namen von Marienikonen, die nur unter dem Stichwort »Maria, die Allheilige« zu finden sind (auf S. 226, wo der Name »Kyrillos, Metropolit von Jerusalem« steht, handelt es sich um Kyrill von Alexandrien), oder mit den Symbolen der Evangelisten: Während der Leser durch die aufgenommenen Stichwörter »Adler« (für Johannes) und »Löwe« (für Markus) mit Querverweis auf »Evangelisten« erfährt, wo er etwas darüber erfahren kann, fehlen die zwei weiteren Stichwörter »Mensch« für Matthäus und »Stier« für Lukas), obwohl sie unter dem Stichwort »Evangelisten und ihre Symbole« (S. 114 ff) behandelt werden.

Viel unbefriedigender wirkt sich die Tatsache aus, daß trotz der insgesamt vielen Informationen, die das Lexikon enthält, manche Artikel ungenügend ausgearbeitet wurden und in anderen wiederum die Informationen unzuverlässig und falsch sind. Hier ein paar Beispiele:



a. Unter dem Stichwort »Bild« gibt es zwar auch einen Abschnitt, der die »Bilderverehrung« behandeln soll, aber der Vf. verliert kein Wort über dieses zentrale Gebiet seines Gegenstandes (weder wie die Bilderverehrung verstanden noch wie sie etwa praktiziert wird); im selben Artikel (S. 55) erfährt der Leser u.a., daß Origenes (185-254) »im 2. Jh.« gewirkt habe oder daß »die christl. darstellende Kunst aus dem 3. und dem Anfang des 4. Jh.s... kaum eigenständige christl. Motive (kenne)«; dies aber gilt in bezug auf die theologisch-literarischen Belege und nicht auf die vorangegangene Entwicklung in einfachen christlichen Kreisen [vgl. auch meinen Aufsatz: Die Kunst und ihr erzieherischer Wert bei den Drei Hierarchen (Basilios dem Großen, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos), in: *Θεολογία* 49, 1979, 889-911].

b. Über »Johannes Damaskenus« (S. 172-172) liest man, daß er »der letzte« Kirchenvater der Ostkirche sei, obwohl es nach ihm bis heute viele gegeben hat (entsprechend dürftig ist auch der Artikel »Kirchenväter«, S. 187-188); daß er zwischen »753 und 787« verstorben sei, obwohl das Jahr 787 als letztes mögliches Datum für seinen Tod von keinem Patrologen — so weit ich es überblicke — je in Erwägung gezogen wurde; daß seine *Ἐκδόσις ἀκριβῆς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως* »1000« (ein ärgerlicher Druckfehler) Kapitel enthält.

c. Unter dem Begriff »Patriarchen und Patriarchate« (S. 267-268) erfährt der Benutzer des Lexikons kaum etwas Brauchbares über die Bedeutung und theologiegeschichtliche Entwicklung des Begriffes oder die Patriarchalstruktur der Alten bzw. der Orthodoxen Kirche. Statt dessen ist wohl in einem kirchengeschichtlichen Zusammenhang zunächst die Rede von »vier alten« Patriarchaten. Es ist jedoch nicht klar, welche hierzu gehören, denn die Information, daß das erste ökumenische Konzil (Nikaia 325) »drei Metropolen — Rom, Alexandrien und Antiochien — fest(legte)«, übersieht den Ehrenrang, den dieses Konzil dem Bischof von Jerusalem (Kanon 7) zuerkannte; auch die Nachricht, daß das zweite ökumenische Konzil (Konstantinopel 381) »Rom, Konstantinopel, Alexandrien und Jerusalem (nannte)«, trifft nicht zu, weil es nur den Ehrenrang des Konstantinopler Patriarchats geregelt (Kanon 3: an zweiter Stelle, nach dem Bischof von Rom) und somit dieses zu den übrigen hinzugezählt hat. Auch im zweiten Abschnitt über »die einzelnen Patriarchate«, worunter die autokephalen orthodoxen Kirchen gemeint sind, sorgt Sp. für Verwirrung, denn einerseits wird man vergeblich nach den Patriarchaten von Serbien und Bulgarien suchen, andererseits gehören angeblich zu den autokephalen orthodoxen Kirchen alle möglichen — auch die autonomen — Kirchen; selbst solche (z.B. die Kirche Ugandas), denen eine Autokephalie nie verliehen wurde und die auch von niemandem anerkannt wird.

Mit diesen wenigen kritischen Bemerkungen sollte der Nachweis erbracht werden, warum dem Lexikon von Sp. kein wissenschaftlicher Wert zugesprochen werden kann. Es bleibt jedoch unbestritten, daß er es mit großem Eifer und Engagement geschrieben hat und viel Fleiß darin investiert hat. Dafür sprechen auch die vielen Bücher, die er herangezogen hat (vgl. das Literaturverzeichnis, S. 342-344, obschon nicht besonders sorgfältig ausgewählt und korrekt angeführt). Diese an sich wichtigen Voraussetzungen konnten ihm aber offensichtlich das fehlende Studium der Theologie, speziell der orthodoxen Theologie, und auch der byzantinischen Kunstgeschichte nicht ersetzen.

*Theodor Nikolaou, München*